

ein preussischer Angriff erfolge und abgeschlagen würde, dennoch unter keinen Umständen ihre Stellungen auf dem Bergücken verlassen. Er kannte die slinken Manöver und Löwensprünge dieses schlimmen Königs da drüben nur zu gut von dem heißen Tag von Hohenfriedberg her, wo er damals am linken Flügel kommandierte. Hier auf den Höhen von Kamhajeß gab der böse Mann ihm wieder ein arges Rätsel auf. Wo würde er angreifen?

Schließlich neigte Daun sich der Ansicht zu, daß wohl seine Mitte den ersten Ansturm würde aushalten müssen, und er rief alsbald den Feldmarschall-Leutnant Grafen Wied mit sechs Bataillonen, acht Grenadierkompagnien und zwölf Schwadronen Reiterei vom linken Flügel hinter die Mitte. Dies Manöver wurde schnell vollführt und spielte sich jenseits des Höhenrückens ab, ohne daß man von preussischer Seite diese Veränderung bemerken konnte.

Als aber zwei Stunden verrannen und auf preussischer Seite sich nichts in Bewegung setzte, rief Daun seine Generale zu einem Kriegsrat zusammen, der ebenfalls auf dem Kamhajeßer Berg stattfand. Einige zuckten die Achseln, andre glaubten, der König werde überhaupt nicht angreifen, eine dritte Partei gab sogar dem Feldmarschall anheim, bei dem vorauszu sehenden Abmarsch der Preußen diese selbst anzugreifen.

Die Herren traten auseinander, und der Feldmarschall selbst war so klug wie zuvor. Da fügte es sich, daß er noch eine Strecke am rechten Flügel seiner Stellung entlang



Nus Nehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Kaiserin Maria Theresia.

Nach einem Gemälde von Martin de Meytens gestochen von Philipp Andreas Kilian.



ritt und vor einem Bataillon des ungarischen Infanterieregiments Erzherzog Karl dessen Major erblickte. Dieser Mann, Namens Freiherr von Vettesz, war dem Feldmarschall bekannt als ein Soldat von gutem Augenmaß und Scharfblick, und er stand nicht an, ihn in leutseliger Weise nach seiner Meinung über die Lage der Dinge zu fragen. Vettesz entgegnete zunächst bescheiden, er sei doch zu unerfahren, um seine Ansicht in einer so wichtigen Angelegenheit auszusprechen und bat die Exzellenz, auf einer Antwort nicht zu bestehen. Als aber Daun merkte, daß Vettesz seine eigenen Gedanken hatte, drängte er und Vettesz sprach.

Unbedingt, so meinte er, würden die Preußen angreifen, denn einer Schlacht sei jetzt nicht mehr auszuweichen. Und zwar würde zweifellos der rechte Flügel und zuerst das etwas isoliert stehende Korps Nadasdys angegriffen werden, um von hier aus mit einem Gewaltstoß die Armee aufzurollen, sie die Kamhajeker Höhen hinabzuwerfen und in das sumpfige Terrain der dahinter liegenden Bäche zu drängen. Möglichste Verstärkung des rechten Flügels und des Nadasdyschen Korps sei also umgehend nötig.

Daun hört, überlegt und läßt den Fürsten Wied mit seinen Bataillonen und Schwadronen noch weiter nach rechts rücken, so daß er sich jetzt an den Eichbusch anlehnt und die Dörfer Krzeczhorz und Brzistwy jederzeit souteniren kann. Außerdem zieht Daun noch alles, was am linken Flügel irgendwie entbehrlich ist, nach rechts, so daß allein auf diesem rechten österreichischen Flügel



mehr Truppen stehen, als die Preußen überhaupt verfügbar haben.

Der König kannte diese außerordentliche Stärke des österreichischen rechten Flügels nicht. Aber selbst, wenn er sie gekannt hätte: er wäre dennoch vor einem Angriff nicht zurückgeschreckt. Die Truppen, die er gegen den Feind führte, waren das auserlesenste Material. Denen konnte man schon zumuten, es mit an Zahl weit stärkeren Feinden aufzunehmen.

Um 1 Uhr gab der König den Befehl zum Vormarsch.

„Das Gewehr wieder ergreifen und auf uns anrücken, war die Sache eines Augenblicks“, ruft begeistert der Prinz de Signe, der auf österreichischer Seite ein Regiment führte, aus. „Nie gab es einen schöneren Tag, nie ein reizenderes Schauspiel.“

Der Tag war glühend heiß, ein Augenzeuge, ein Mittkämpfer erzählt: „Das Heer hatte selbigen Tages schon sieben Stunden marschiert. Man konnte nirgends vor Geld einen Trunk Wasser bekommen. Man traf endlich noch einen Eiskeller an. Unser Herr Obriste kaufte vor 4 Groschen ein Stück Eis wie eine Theeschale groß, um sich damit den Durst zu löschen. Man griff demungeachtet den Feind an. Unser Regiment wurde vom dem Herrn Obristen Herwarth ins Feuer geführt. Wir hatten wirklich eine Batterie von sechzehn Kanonen erstiegen, aber damals bekam unser brave Herr Obriste eine Cartetschenkugel durch den Kopf, woran er sogleich starb.“

Dieser Oberst war der erste Herwarth von Bitten-

aber hier, wo große Terrainschwierigkeiten zu überwinden waren, wo es durch mannshohes Getreide, über Gräben und Hügel ging, war die Sache verteuert schwierig, zumal das Geschütz der Oesterreicher bedenklich dazu brummte.

So entstanden starke Lücken in der Linie, und der König sah sich genötigt, die Regimenter Wied und Prinz Heinrich (das Regiment Wied kommandierte der erwähnte Oberst Herwarth) aus dem zweiten Treffen vorzunehmen und die Lücken der Angriffskolonnen ausfüllen zu lassen.

Unter unfäglichen Anstrengungen und mit starken Verlusten gewann so Prinz Moritz allmählich Fühlung mit Hülsen. Als dieser zähe Mann sah, daß ihm Hilfe wurde, brach er sofort von neuem vor, nach rechts suchte er die Verbindung mit dem Zentrum zu gewinnen, nach links warf er die beiden Grenadierbataillone Möllendorff und Wangenheim gegen den fatalen Eichbusch, der genommen werden mußte, weil er für die Kavallerie des Generals Zieten sehr störend war.

Leider waren diese beiden Bataillone schon sehr zusammengeschossen, sie zählten insgesamt nur noch fünfhundert Mann. Aber der Eichbusch wurde genommen. Hülsen, Fürst Moritz und General von Treskow warfen sich auf die große zweite Batterie, erstürmten sie und warfen die österreichischen Infanteriebataillone den Berg hinunter.

Wenn jetzt frische Bataillone in die dezimierten Reihen der ringenden Regimenter eingesprungen wären,



und, solange der Eichbusch noch in Händen Hülsens war, Zieten mit seinen Schwadronen herangebraust wäre, so wäre zweifellos der rechte österreichische Flügel auf die Mitte zurückgeworfen und eine Niederlage unvermeidlich gewesen.

Aber diese notwendigen Reservebataillone waren nicht mehr vorhanden. Denn inzwischen hatte sich auch vom preussischen Zentrum aus ein blutiger Kampf angebahnt.

Der hitzige General von Manstein, derselbe, der bei Prag durch sein befehlswidriges Vorgehen den Sieg mit gewinnen half, und hier abermals unter Beverns Oberbefehl in wartender Stellung zu stehen hatte, bis er gebraucht wurde, konnte das natürlich nicht aushalten. Denn das Kroatengesindel da drüben in Chozeniß und die Batterie hinter dem Dorf ärgerten ihn gewaltig. Schon war er aufgeregt und angriffslustig genug, als der Zufall einen Adjutanten des Königs, den Oberst von Varenne, vorbeiführte, der auf Chozeniß hindeutete und beiläufig meinte, „man müsse den Feind aus Chozeniß und von den Hügeln jetzt hinunterwerfen“, eine Privatmeinung des Herrn von Varenne, aber für Manstein gerade genügend, um seine Wut zum Kochen zu bringen. Es kann ja auch sein, daß er diese Äußerung des königlichen Flügeladjutanten für einen Befehl gehalten hat, kurz, er brach mit drei Bataillonen ungestüm gegen Chozeniß vor. Diese gehörten den Regimentern Anhalt und Bornstedt an, also nicht einmal zu seiner, sondern zur Brigade des Generalmajors von Pannwitz.

Damit hatte nun Manstein zunächst nicht direkt den ausdrücklichen Befehl des Königs gebrochen „seine Bataillone zurückzuhalten“, sondern er hatte nur Truppen aus dem Zentrum vorgerissen, über die ihm eigentlich gar nicht das Kommando zustand.

Aber alsbald engagierte sich natürlich auch das Regiment Manteuffel aus seiner eigenen Brigade, denn welcher preussische Soldat hätte sich wohl zurückhalten lassen, wo es galt, Lorbeeren zu pflücken!

Aber dies Vorgehen aufs höchste entsetzt und entrüstet, ließ Bevern einen Adjutanten an die Front sprengen und Manstein fragen, wie er zu dem eigenmächtigen Vorgehen käme? Manstein entgegnete kurz: „Ausdrücklicher Befehl Sr. Majestät des Königs!“ In mutigem Draufgehen nahm der kühne Mann mit seinen tapferen Bataillonen das Dorf Chozeniß und brandete alsbald bis an die Höhen von Kamhajeß vor. Aber hier mußte er Halt machen, denn er war an Zahl zu schwach, und es war kein Prinz Heinrich da, der ihm Hilfe bringen konnte, wie vor sechs Wochen bei Prag.

Gerade aber diese Regimenter, die Manstein so vorzeitig an den Feind gebracht hatte, fehlten dem Prinzen Moritz, seinen und Hülsens glänzenden Fortschritten zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. Die acht Bataillone, die jetzt noch am rechten preussischen Flügel standen, mußte Bevern notwendigerweise jetzt gegen Brzezan vorziehen und sogar in dies Dorf ein Bataillon hineinwerfen, um einen Angriff auf seine linke Flanke abzuwehren. So stand denn das ganze preussische Heer bis



auf den letzten Mann engagiert oder doch gefesselt da. Reserven gab es nicht mehr, die tapfern Bataillone mußten siegen oder fallen, wo sie standen.

Aber inzwischen waren die Fortschritte des Prinzen Moritz und Hülsens derart, daß an einem Sieg kaum noch zu zweifeln war. Die rechte Flankenstellung war durchbrochen, die Regimenter im Weichen. Die Reservisten, die auf Dauns Befehl Graf Wied herangeführt hatte, sogar derart in Deroute, daß das Unglaubliche geschah und der Graf seine eigene Kavallerie auf seine eigenen Fußtruppen einhauen lassen mußte, um sie nur zum Stehen zu bringen.

Aber vergeblich. Schon brandete die preußische Flut nach Durchbrechung der Flanke an das erste Treffen des rechten Flügels, und der kaiserliche Oberst Siskowicz vom Regiment Erzherzog Karl mußte fürchten, von zwei Seiten angegriffen zu werden, denn er ließ besorgt das dritte und vierte Glied seines Regiments front machen. Die Preußen hatten zwei Batterien erobert, das Dorf Krzczchorz und auch der Eichbusch waren in ihren Händen, ihre Linien streckten sich bis Chozenitz vor, in das soeben wütend der kühne Manstein eindrang.

Graf Daun wurde nervös. Wohl begreiflich. Ihm war dies stattliche Heer, des Erzhauses letzte Zuflucht, anvertraut, seine Niederlage wäre gleichbedeutend gewesen mit der Niederlage Oesterreichs. Aber diese Stunde ist das Zeugnis des französischen Generals Champeaux sehr wichtig, der zwei Tage nach der Schlacht nach Paris also berichtet hat:

„Ich habe einem dieser Augenblicke beigewohnt, wo der Marschall völlig den Kopf verloren hatte, mit dem lebhaftesten Eifer zum Himmel flehte, vier Generale rufen ließ, ihnen die Unmöglichkeit vorstellte, die Sachen wieder herzustellen, demzufolge den Befehl zum Rückzuge gab, und als Sammelplatz der Truppen Suchdol bezeichnete; zu der Ausführung dieses Befehles war der Anfang gemacht, als das Feuer der Preußen überhand nahm; es entstand ein Getümmel, und wir sahen uns alle infolge einer Bewegung, die der Feldmarschall mit den Truppen vornehmen ließ und die in der größten Unordnung ausgeführt wurde, von dem Feldmarschall getrennt. Alles Fußvolk, alle Reiterei kam durcheinander; nachdem sich die Truppenteile wieder etwas geordnet hatten, begab ich mich an den rechten Flügel, hier sah ich, wie die Reiterei schon im Rückzuge begriffen war. Ich machte die lebhaftesten Vorstellungen dagegen, aber der Generalleutnant (Feldmarschall-Leutnant Benedikt Daun ist gemeint), der diese Abteilung befehligte, erwiderte, daß er nicht bleiben dürfe, da er vom Feldmarschall den Befehl zum Rückzuge erhalten habe. Er werde sich eiligst nach Suchdol begeben, um sich hier zu sammeln, damit er nicht abgeschnitten werde und der Kaiserin die Truppen erhalte, die von Augenblick zu Augenblick kostbarer würden.“

Um diese Zeit, als Daun sich bereits mit Rückzugsgedanken trug, gelang es vier frischen österreichischen Bataillonen, die aus dem zweiten Treffen vordrangen, den fatalen Eichbusch den ermatteten preußischen Grenade-

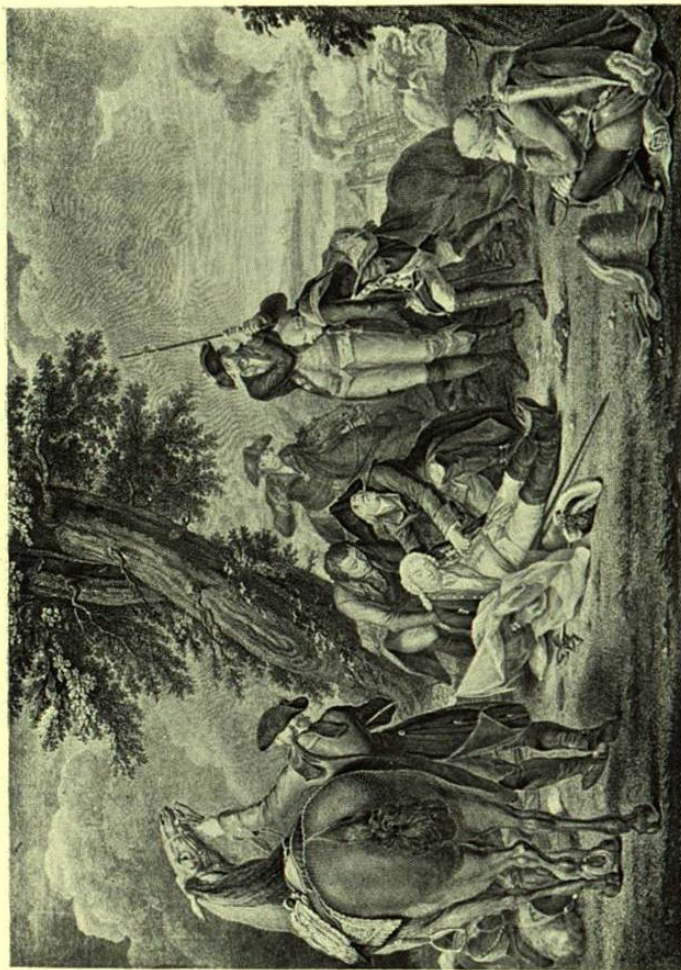


dieren zu entreißen. Als bald sammelten sich hinter diesem Busch österreichische und sächsische Kavallerieregimenter, und gleichzeitig unternahm Nadasdy mit seinem Korps einen erneuten Vorstoß, um Zieten zu beschäftigen. Denn die andre Kavalleriemasse, die sich dort hinter dem Eichbusch sammelte, war bestimmt, in die flanke Hülsens zu reiten.

Aber des Königs scharfes Auge, das von der Höhe von Krzeczhorz jene Anstalten zu einem Kavallerieangriff bemerkte, wachte. Er rief seine Kürassiere zur Hilfe herbei. Die zwanzig Schwadronen Kürassiere, die dem König zur Verfügung standen, hielten nur ungefähr tausend Schritt hinter der Front. In wenigen Minuten hätten sie am Feind sein können.

Aber an ihrer Spitze stand ein Greis, der alte Pennavaire, tapfer wie ein Löwe, aber senil und umständlich. Als er endlich rund um Brzistwy herum den Aufmarsch von zehn Schwadronen zustande gebracht hatte, fand er sich bereits den drohenden, zum Angriff fertigen Geschwadern gegenüber. Als bald warf er sich mit Wucht gegen sie, aber die Kaiserlichen machten kehrt, bevor er noch heran war, und es kam gar nicht zum Handgemenge. Als er sie verfolgen wollte, erhielten seine Kürassiere Musketen- und Kartätschenfeuer aus dem Eichbusch, und er mußte auf Krzeczhorz zurück.

Ebenso erging es Zieten, der inzwischen Nadasdy auf Radowesnitz zurückgetrieben hatte: über den Eichbusch kam er nicht hinaus, er mußte auf Kutlitz zurück. Der Eichbusch wurde der preussischen Reiterei zur Klippe.



Aus Reichmisch, Kesthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Schwerins Tod in der Schlacht bei Prag 6. Mai 1757.

Nach einem Gemälde von J. C. Krüger gestochen von D. Berger.



Aber außer Zieten und Pennavaire hatte die preussische Reiterei noch einen Führer, der sich an diesem Tage von Kolin dennoch Lorbeeren holen sollte, den Oberst von Seydlitz, damals 36 Jahre alt. Er kommandierte heut zum ersten Male eine Brigade, die Kürassierregimenter Rochow und Prinz von Preußen und das Dragonerregiment Normann. Mit unwiderstehlicher Bravour wirft er sich, als er Pennavaire zurückgleiten sieht, auf ein feindliches Infanterieregiment, das nachdringen will, zersprengt es, zersprengt eine feindliche Kavalleriebrigade, bricht in das zweite Treffen ein, zertrümmert ein Infanterieregiment und erobert dessen Fahnen. Das war ein glänzendes Reiterstück, das wenigstens die Ehre der preussischen Reiterei an diesem Tage rettete. Aber auch Seydlitz mußte zurück, denn seine Reiter waren ermattet, und der fatale Eichbusch nahm ihn unter scharfes Feuer.

Indes nehmen die Bedrohungen Hülsens und seiner Tapferen durch die feindliche Reiterei kein Ende. Der alte Pennavaire muß nochmals vorreiten, aber über den Eichbusch bringt er seine Scharen nicht hinaus.

Jetzt will sich Moritz von Dessau, in dem alles kocht und wirbelt und siedet, mit Gewalt Luft schaffen, und jene verdammte Batterie, die jenseit Brzistwy steht und brüllt, zum Schweigen bringen. Er sprengt persönlich zum letzten Kürassierregiment der Brigade Seydlitz und läßt gleichzeitig Zieten um Unterstützung bitten. Moritz an der Spitze des Regiments Prinz von Preußen, Zieten an der des Kürassierregiments Krochow reiten vor, reiten



zwei Grenadierkompagnien auseinander, können aber gegen die Batterien nichts ausrichten und müssen zurück. Zieten streift ein Kartätschensplitter am Kopf, wirft ihn aus dem Sattel, und gleichzeitig wird sein Pferd erschossen. Da springt der blutjunge Cornet von Berge von den Krow-Kürassieren herbei, reißt den General unter seinem Pferde hervor, hebt ihn mit gewaltiger Anstrengung auf sein eigenes Tier, stülpt ihm den Helm eines toten österreichischen Musketiers auf den Kopf und übergibt ihn einem zuverlässigen Kürassier, der den halb Bewußtlosen aus dem Getümmel führt und zur Feldequipage des Fürsten Moritz bringt.

Um diese Zeit balancierte Sieg und Niederlage auf des Schwertes Schneide, — im Sinne des Wortes, denn das Reiterschwert sollte die Entscheidung bringen.

Schon hatten die österreichischen Führer zum großen Teile den mit Bleistift geschriebenen Zettel Dauns gelesen: Die Retraite ist nach Suchdol! Schon hatten einige Regimentschefs der noch nicht engagierten Regimenter die Rückzugsbewegung eingeleitet, schon sah man aus ihren Stellungen geworfene Geschütze abziehen, als der Adjutant Freund dahergesprengt kam und den Kommandeur der sächsischen Kavalleriebrigade, den Grafen Nostitz, suchte. Er traf am Eichbusch auf den sächsischen Oberstleutnant von Benkendorf, der dort mit zwei Schwadronen noch hielt.

Der Adjutant Freund schrie: „Wo ist General Nostitz, Herr Oberstleutnant?“

Benkendorf gab Bescheid.

„Was haben Sie denn?“

Der Adjutant zeigte den verhängnisvollen Zettel mit der Bleistiftnotiz. Benkendorf beschwor darauf den Offizier, ihn niemand anders als Nostitz zu zeigen und gab ihm einen sicheren Unteroffizier mit, der ihn zum General bringen sollte.

Der sächsische Oberstleutnant, eine hitzige Natur, wie Manstein, dazu Freund eines guten Tropfens, welche Freundschaft er soeben erst einigen Flaschen gegenüber bekundet hatte, war wütend. Zurückgehn? Den Teufel auch, bevor er, der Oberstleutnant Benkendorf zurückginge, sollten diese vertrackten Preußen seine Klinge noch fühlen. Reiterblut und schwerer Wein rollen durch seine Adern.

„Aufgefessen, Marsch, Marsch, zur Attacke!“

Der Mann reißt weiß Gott seine zwei armen Schwadronen gegen den Feind vor. Aber aus diesen zwei Schwadronen wird eine Lawine. Die sächsischen Chevaulegers-Regimenter Brühl und Prinz Albert brausen hinterdrein. Dragonerregiment de Ligne, Graf Stahremberg, Graf Serbelloni folgen. Benedikt Daun, der, wie wir wissen, schon auf dem Rückzug ist, läßt Kehrt machen und reitet von neuem auf den Feind.

„Das ist für Striegau!“ gellt das Feldgeschrei der Sachsen, als sie in die preußischen Reihen eindringen.

Aus den zwei Schwadronen des braven Benkendorf waren an achtzig Schwadronen geworden! Wohl bildete das preußische Fußvolk Carrées, wohl wehrten sich die Kürassiere der Brigade Krosigk aufs wütendste,



wohl stirbt ihr Führer Christian Siegfried von Krosigk den Heldentod — „Kinder ich kann nicht mehr, ihr müßt das übrige tun!“ — es hilft nichts. Die Kavallerie muß zurück und die Infanterie muß mit.

Der linke Flügel der preussischen Stellung ist zertrümmert.

Der König selbst setzt sich aufs äußerste aus. Er sprengt, als er die Brigade Krosigk weichen sieht, zu Pennavaires Reitergeschwadern.

„Aber meine Herren Generals wollen Sie denn nicht attackieren? Sehen Sie nicht, wie der Feind in unsere Infanterie einhaut? In drei Teufels Namen, so attackieren Sie doch! Allons, ganze Kavallerie, Marsch, Marsch!“

Mit dem König an der Spitze rast die Reiterschar vorwärts, aber von der Batterie von Brzistwyz, die Moritz vergeblich zu stürmen suchte, kommen Kanonenkugeln herüber, die Reiter prallen zurück.

Da rafft der König um die Fahne des Regiments Anhalt ein paar Dutzend Leute zusammen. Mit klingendem Spiel rückt er an der Spitze von vierzig Mann gegen die Batterie, aber bald sind nur noch seine Adjutanten bei ihm, deren einer, Major Grant, ihm zuruft:

„Sire, wollen Sie die Batterie dort allein erobern?“

Der König hält schweigend sein Pferd an, sieht sich um, betrachtet ruhig durch sein Fernglas während einiger Minuten die feindliche Stellung und reitet dann langsam dem rechten Flügel zu, um dem Herzog von Bevern die Rückzugsbefehle zu erteilen. Sodann reitet



Nach Rehtwisch, Leuten.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Graf Leopold von Daun.

Nach einem Gemälde von Wolinski gestochen von Gabriel Bodenehr.